

Gemeindeblatt der Jüdischen Gemeinde Duisburg

1.-2. Jg.

1928-29

Gemeindeblatt der Jüdischen Gemeinde Duisburg

1. Jg. 1928

2. Jg. 1929

7. Oktober 1957

Vom

Gemeindeblatt der Jüdischen Gemeinde Duisburg

fehlen folgende Nummern:

2. Jg. (1929) Nr. 5
2. Jg. (1929) Nr. 8

3. Jg. (1930) Nr. 3
3. Jg. (1930) Nr. 8
3. Jg. (1930) Nr.11
3. Jg. (1930) Nr.15
3. Jg. (1930) Nr.18
3. Jg. (1930) Nr.19

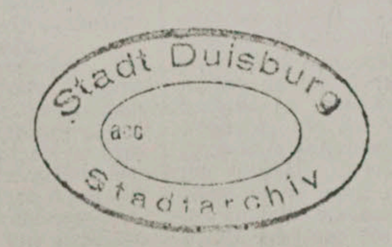
4. Jg. (1931) Nr. 5

Vom 5. Jg. (1932) ist hier nur Nr. 1 vorhanden.

Alle Bemühungen des Stadtarchivs, der Stadtbücherei und bei heute wieder bestehenden jüdischen Organisationen und Gemeinden sowie auch bei öffentlichen Bibliotheken die fehlenden Nummern zu bekommen, sind gescheitert.

Es wird daher wohl nie mehr möglich sein, die Zeitschrift zu ergänzen.

v. Roden



Gemeindeblatt

der Jüdischen Gemeinde Duisburg

Amtliches Organ der Gemeinde

Verantwortlich für diese Nummer Harry Epstein, Duisburg

Verantwortlich für den Inseratenteil: Jacob Heinemann, Duisburg, Weberstraße Nr. 1

1. Jahrgang — Duisburg, den 1. November 1928 (19. Cheschwan) — Nr. 1

Mit diesem Blatte

wollen wir die Gemeinde fördern und alles, was jüdisch in ihr wirkt. Jeder hat Anspruch darauf, zu wissen, was in der Verwaltung und auf dem Boden der Gemeinde vor sich geht. Die Synagoge, die öffentlichen Sitzungen der Vertretung und die gelegentlichen Gemeindeversammlungen vermitteln nur einem Teil und nur zu einem Teil die Kenntnis der Vorgänge. So blieb viel Raum für Mißverständnisse. In diesem Blatt, das jedem Gemeindemitglied umsonst zugeht, spricht die Gemeindevertretung zu jedem. Jeder kann prüfen und Stellung nehmen. Auch der noch abseits Stehende wird so allmählich von dem Leben der Gemeinde erfaßt werden. Das erschöpft sich nicht in der Arbeit der Vertretung. Gewiß wächst ihr Aufgabenkreis ständig, nichts Jüdisches darf ihr fremd sein. Doch im wesentlichen bereitet sie nur den Boden, auf dem jüdisches Leben in seiner Vielfaltigkeit erblühen kann. Wir lieben diese bunte Fülle und fördern sie. „Jeder zu seiner Fahne!" Unsere Gemeinde, dies Blatt soll ihnen allen dienen und ganz Israel!

Vorstand und Repräsentantenversammlung der Jüdischen Gemeinde Duisburg.

Was ist uns die Gemeinde?

Auf seinem Höhepunkt läßt uns der Gottesdienst am Jom Kippur Jahr für Jahr den Augenblick wieder erleben, der wohl der weihevollste im Leben des alten Volkes Israel war: wie die dichtgedrängten Scharen im Tempel zu Jerusalem den heiligen Gottesnamen aus dem Munde des Hohenpriesters vernahmen und, sich niederwerfend, gemeinsam ausriefen: „Gelobt sei der Name seines herrlichen Waltens für immer und ewig." Seit Jahrtausenden ist der Tempel nicht mehr und der Priester, und doch erfüllen uns dieselben heiligen Schauer auch heute noch überall, wo Juden am Jom Kippur beten. Worin ruht diese unvergängliche Macht, die den Wechsel aller Zeiten und Orte überdauert? In dem einzigen, was von all den zusammenwirkenden weihevollen Eindrücken erhalten geblieben ist: der Gemeinde selbst. Inmitten der Gemeinde zu stehen und mit ihr von heiligster Andacht ergriffen zu werden, das war und ist das mächtigste Erlebnis des jüdischen Gottesdienstes. „Um der Brüder und Freunde willen", mit denen sie zur Wallfahrt vereint waren, sangen die Psalmdichter ihre seligsten und ergreifendsten Lieder von Jerusalem.

Es ist uns nicht immer bewußt, was für das Judentum die Gemeinde bedeutet. Der Tempel, der Staat, die Heimat sind den Juden verloren gegangen. Wenn ihre Gemeinschaft dennoch bestehen und unter den schwersten Lebensbedingungen fortwirken konnte, verdankt es diese wunderbare Lebenskraft ausschließlich der Gemeinde. Es bleibt das unsterbliche Verdienst des Rabbi Jochanan ben Sakkai und seines Zeitalters, nach der Zerstörung des zweiten Tempels die jüdische Gemeinde so erweitert und gefestigt zu haben, daß sie die ganze Gedanken- und Lebenswelt des Judentums in sich fassen konnte. Auf dem Boden der Gemeinde hat sich Jahrtausende hindurch der ganze Reichtum geistiger und sittlicher Leistungen entfaltet, der die Bedeutung des Judentums in der Menschheit ausmacht. Erst durch die Gemeinde haben sich die drei Mächte, die die „drei Säulen" der jüdischen Welt sind, zu ihrer vollen Kraft entfaltet: Thora, Awodah und Gemiluth Chassadim: die Lehre, der Gottesdienst und die Liebestat am Nächsten.

Von der Thora gilt der in ihr selbst enthaltene Satz: „Die Thora hat uns Mose geboten, aber unser Erbe wurde sie durch die Gemeinde Jakobs." Die Gemeinde hat erst die Gemeinschaft gebildet, die diese Thora in beispielloser Kraft zum geistigen Besitz aller ihrer Glieder gemacht hat. Nicht nur der Vater hat sie seine Kinder gelehrt, sondern um der Thora willen hat die jüdische Gemeinschaft, wohl als erste unter allen Völkern, Schulen gegründet, Schulen für die Kinder, aber, auf ihnen sich aufbauend, auch Lehranstalten, Lehrhäuser, Akademien für jedes Alter und jeden Lebenskreis, bis die Juden jenes Volk von Lernenden und Lehrenden, der Schriften und der Bücher wurden, in denen die Bereitschaft für jeden Zweig menschlichen Wissens und Denkens wach war. Und wenn man heute staunend auf die große Zahl von jüdischen Bahnbrechern und Mitarbeitern auf den mannigfachsten Wissenschaftsgebieten hinblickt, dann darf man nicht vergessen, daß dies eine Frucht der treuen Thoraarbeit der jüdischen Gemeinde ist, ihrer Lehrer und Rabbis, ihres Beth hamidrasch und ihrer Talmudjünger

Und was die jüdische Gemeinde für den Gottesdienst geleistet hat, gehört zu den wichtigsten Taten im religiösen Leben der Menschen. Hier sind zuerst Stätten und Stunden der Andacht geschaffen worden, in denen ohne Opfer und Priesterkultus Menschen rein auf dem Wege des Gebets und der in Andacht sich sammelnden Gedanken den Weg zur Gottesnähe gefunden haben. Die Einrichtungen der Synagoge, fast mehr noch als die des alten Tempels, sind für den Gottesdienst eines großen Teiles der Menschheit vorbildlich geworden. Und ob auch frühzeitig für die Ausgestaltung der Gemeindegottesdienste feste Formen geschaffen wurden, so ist weder der Schaffensdrang noch das Schaffensrecht auch späteren Zeiten versagt geblieben, und in schier unerschöpflichem Strom sind dem Gottesdienst, zumal für die Festtage, Dichtungen und Gesänge aus allen Ländern und Zeiten, aus Babylon und Spanien und zumal aus den rheinischen Landen zugeströmt. Und gerade unserer Zeit ist es vorbehalten geblieben, die reichen religiösen und dichterischen Kräfte zu erkennen und zu würdigen, die hier, zum Teil noch ungehoben, sich offenbaren.

Und diese Fülle religiöser Werte ist zum Gemeinbesitz aller in der Gemeinde geworden! Die heiligen und lieblichen Melodien des Gottesdienstes sind zum Gesang des jüdischen Hauses geworden; es gab hier nicht Priester und Laien. Jeder Hausvater konnte in heiliger Stunde vor die Gemeinde hintreten und für sie und mit ihr beten und tat es auch. Der Gottesdienst der Gemeinde war im tiefsten das Gebet des einzelnen wie das Gebet der Gesamtheit.

Am innigsten aber gestaltete die Gemeinde die Verbundenheit des einzelnen mit allen in der Liebe und helfenden Treue der Menschen zu einander, der Gemiluth Chassadim. Nicht die Fülle der Einrichtungen soll hier aufgezählt werden, die seit jeher die jüdische Gemeinde für Arme und Kranke, für Ortsfremde und Durchwandernde schuf, wie sie für den im Erwerb Ringenden das Darlehn, für das Mädchen, das ein Haus gründen sollte, die Ausstattung bereit hatte, sondern nur der Geist und die Art sollen betont werden — denn auf diese kommt es an —, in denen alle diese Liebeswerke ausgeübt wurden. Hier wurde die jüdische Gemeinde die echteste Verkörperung der jüdischen Lehre. Die umfassende, weitherzige, zarte, versöhnende Menschenliebe, die das Wort vom Menschenbruder nicht nur spricht, sondern betätigt, auch dem Geringen, auch dem Fremden, dem Orts- und dem Landfremden gegenüber, ist hier verwirklicht worden. Am Leben des einzelnen nahmen alle teil, das Schicksal der Gesamtheit war das Schicksal jedes einzelnen in Freud und Leid. Geburt und Hochzeit waren Feste der Gemeinde, Krankheit und Tod trugen alle mit gleichem Schmerz und linderten so das Weh des Trauernden und hielten den Schatten der Einsamkeit und Verlassenheit fern von seinem Herzen. Das war durch die Jahrtausende hindurch die jüdische Gemeinde in Spanien und Afrika, am Rhein und in Polen; sie verdient den Namen, mit dem sie genannt wurde, Kehillah kedoschah, heilige Gemeinde; hinzu aber kam das Helden- und Martyrertum, mit dem sie ihre Heiligtümer so oft zu verteidigen hatte, um diesen Ehrennamen tausendfältig aufs neue zu erwerben.

Und auf diesem heiligen geschichtlichen Boden der Kehillah ist auch die jüdische Gemeinde der Neuzeit erstanden. Freilich hat auch sie sich dem Gesetz der Entwicklung zu unterwerfen. Und an dieser ist es nun, das kostbare Erbe nicht verloren gehen zu lassen, sondern in den Formen, die eine neue Zeit erfordert, neu und fruchtbar zu entfalten. Es konnte nicht ausbleiben, daß für den Unterricht, für die Gestaltung des Gottesdienstes, manche neue Forderung aufgestellt wurde, seit der trauliche Kreis der Kehillah sich aufgetan hat der bürgerlichen Freiheit, dem weiten Geistesleben der so lange verschlossenen Umwelt. Die sozialen Fragen der Umwelt drangen gebieterisch auch in die Gemeinde ein, die schicksalsschweren Wanderungen der jüdischen Menschen erst von West nach Ost, und dann wieder von Osten nach Westen veränderten das Aussehen und die Zusammensetzung der jüdischen Gemeinden. Gewiß mußte da mancher Kampf der Meinungen sich erheben, manche schwere Frage entstehen, zu deren glücklicher Lösung noch manche große Arbeit zu leisten, manches Werk und manche Gemeindeeinrichtung zu schaffen ist. Aber nur auf dem Boden der Gemeinde kann uns die Liebe und Freudigkeit er-

wachsen, die für solches Schaffen unerläßlich sind. Denn alle diese Fragen sind keine zufälligen und willkürlichen, sondern sie sind aus dem Stuff jüdischer Geschichte, sie sind die lebendigen Aufgaben, zu deren Lösung unser Zeitalter berufen ist. Nur aus dem Quell der Gemeinde können uns die geistigen und sittlichen Mächte zuströmen, mit denen wir den drängenden Zukunftsaufgaben gerecht werden können. Wenn zu irgendeiner Zeit, so muß heute, wo wir von äußeren und inneren Gefahren bedroht sind, das alte Hillel-Wort unser ganzes jüdisches Denken und Leben als Grundton durchdringen: „Trenne dich nicht von der Gemeinde!“ Nur sie kann in uns in allem Mannigfaltigen die Einheit unseres Judentums erleben lassen, nur sie kann alle Parteien und Richtungen mit Verständnis und Duldung füreinander erfüllen im Sinne des Wortes, das der weise Hillel in demselben Satz ausgesprochen hat: „Urteile nicht über deinen Nächsten, bis du an seinem Platze gestanden hast!“ In tiefster geschichtlicher Wahrheit darf die Gemeinde jedem ihrer Mitglieder zurufen: „Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft!“ Sie ist auch heute der lebendige Träger unserer Vergangenheit und Zukunft.

Dieser Ruf gilt in seinem ganzen heiligen Ernst auch unserer Duisburger Gemeinde. Sie, eine der frühesten unter den rheinischen Gemeinden, hat in alten und neuen Zeiten ihren vollen Anteil am jüdischen Leben und am jüdischen Schicksal gehabt. Auch sie war in den mittelalterlichen Verfolgungen unter denen, „die ihre Seele hingegeben haben als keduschath haschem für die Heiligung des göttlichen Namens“, und die dann für Jahrhunderte vernichtet waren. Aber nun ist es schon wieder mehr als ein Jahrhundert her, seit sie sich aus kleinsten Anfängen wieder gebildet hat. Rührend ist es, in den Akten der Stadt zu lesen, wie sich 1793 das erste Minjan wieder zusammentat, ohne Führer, ohne Lehrer, aber mit der feierlichen Verpflichtung jedes einzelnen, etwas für den Gottesdienst zu übernehmen, die Bereitstellung des Raumes oder das Vorbeten oder die Thorahrolle, die Decken, die Kerzen. Und auf diesem winzigen, aber festen Grundstein hat sich in hundert Jahren der Bau unserer Gemeinde mehr und mehr erhoben, auch heute noch ständig wachsend an Zahl. Mit der Zahl der Mitglieder, die von nah und fern in diese Stätte regen Wirtschaftslebens gezogen sind, sind auch die Aufgaben unserer Gemeinde gewachsen, sind die zu lösenden Aufgaben ernster und wichtiger geworden, sind Parteien und Richtungen hervorgetreten. Dürfen wir darüber mißmutig und ärgerlich sein? Nein, in Stolz und Freudigkeit sollen wir uns dessen bewußt sein, daß unserer Gemeinde ein bedeutsamer Anteil am Leben der jüdischen Gesamtheit zugefallen ist. Froh und willig sollen sich die mannigfaltigen Kräfte und Kreise zusammenschließen zu gemeinsamer Arbeit für das Aufblühen unserer Gemeinde im Sinne des Ideals der „heiligen Gemeinde“ in Lehre, Gottesdienst und Liebeswerken.

Als ein neues Mittel für solche Zukunftsarbeit grüße ich das jüdische Gemeindeblatt. Möge es allen Gliedern und allen Richtungen unserer Gemeinde dienen und das freudige Bewußtsein der Zusammengehörigkeit in ihnen stärken.

Rabbiner Dr. M. Neumark.

Die jüdische Schule.

Zu den erfreulichsten Ereignissen, die sich in der hiesigen jüdischen Gemeinde in den letzten Jahren zugetragen haben, gehört sicherlich die Gründung der jüdischen Volksschule.

Die Schule, die im Jahre 1927 von 53 Kindern besucht wurde, hat heute bereits einen Besuch von über 100 Kindern aufzuweisen. So wurde eine dritte Lehrkraft angestellt und eine dritte Klasse geschaffen. Die Eltern, die zunächst den weiten Schulweg fürchteten, sich aber doch entschlossen, ihre Kinder zu schicken, gehören heute zu den treuesten Anhängern der Schule. Die Stadt hat die jüdische Schule in anzuerkennender Weise unterstützt. Viele Lehrmittel sind in der kurzen Zeit durch die Stadt angeschafft worden. Ein großer Schrank ist angefüllt mit Instrumenten für Chemie und Physik, Anschauungsmitteln für Zoologie und Botanik sowie Anthropologie. In einem andern Schrank sind die zahlreichen Bilder für den Anschauungsunterricht, Karten für Erdkunde, wunderschöne Lesekästen und Bilder für die Kleinsten, Bibliotheksbücher für die älteren, Werkzeug und Material für den Werkunterricht, kurz alle die Lehrmittel untergebracht, die zur Ausgestaltung des modernen Schulunterrichts notwendig sind. Alle diese Lehrmittel nebst den zum Teil neuen Schränken sind Eigentum unserer jüdischen Schule.



Simchath Thorah. Bleistiftzeichnung eines 9jährigen Schülers der jüdischen Schule in Duisburg

Welche Freude macht es dem Zuhörer, den Unterrichtsstunden beizuwohnen! Man versetzt sich in die eigene Schulzeit zurück und bedauert, es in der Jugend nicht ebenso gut gehabt zu haben. Das Verhältnis der Lehrer zu den Kindern ist so, wie es sein soll. Unsere Kleinen, denen doch meistens die Schulzeit bei Beginn Schwierigkeiten macht, freuen sich auf das Ende der Ferien. Es ist eine Freude, mitanzuhören, wie lebhaft sie sich am Unterricht beteiligen. Eifrig gehen die Fingerchen in die Höhe, wenn der Lehrer eine Frage stellt, die den Kindern nach dem Herzen ist. Man merkt auch den Lehrern an, daß sie Freude an der Arbeit haben. Sei es Rechnen, Deutsch, Hebräisch oder biblische Geschichte, in allen Fächern gleiche Lebendigkeit bei Lehrern und Schülern. Daher gab es wohl beim letzten Simchath-Thorah-Fest kein Kind der Jüdischen Schule, und sei es das kleinste und jüngste, das nicht wußte, zu welchem Feste es in die Synagoge ging. Mit leuchtenden Augen erzählten alle von der Sukkah, und schon die Kleinen schrieben darüber Aufsätze in ihre Hefte. Da Hebräisch und jüdische Geschichte den andern Unterrichtsfächern gleichgestellt, Schabbath und die jüdischen Feiertage unterrichtsfrei sind, werden die jüdischen Feste den Kindern vertraut und sinnvoll, und alle fühlen ihre Zugehörigkeit zur großen jüdischen Gemeinschaft als etwas Selbstverständliches.

Wir wünschen, daß die Jüdische Schule sich so weiterentwickle, wie es in dem einen Jahr ihres Bestehens der Fall gewesen ist, und hoffen, daß die Gemeinde, nachdem sie die Schule errichtet hat, nun noch das Nötigste tut und der Schule ein Heim schafft. Dann werden auch die Eltern, die heute ihre Kinder nicht zur Jüdischen Schule schicken, weil sie nicht im Zentrum der Stadt liegt, sich überzeugen, wie wohl unsere Kindere sich in ihrer Schule fühlen, wie sie an ihren Lehrern hängen, und wie groß die Fortschritte sind, die sie machen. Es wird bald kein jüdisches Kind hier mehr geben, das dieses Glück entbehren muß. X.

Aufruf.

Seit dem 1. April 1927 gehört Duisburg zu den zahlreichen rheinisch-westfälischen Großgemeinden, die ein blühendes jüdisches Volksschulwesen aufweisen. Schon in der verhältnismäßig kurzen Zeit hat sich die jüdische Schule in Duisburg überaus günstig entwickelt. Die Schülerzahl erhöhte sich im Laufe eines Jahres von 53 auf 104, so daß die Stadt den bestehenden zwei Klassen eine dritte angliederte, wie überhaupt die Schule sich des größten Wohlwollens der städtischen Behörden erfreut. Diese günstige Entwicklung weiter fördern zu helfen, ist edelste Pflicht aller jüdischen Eltern, nicht zuletzt im Interesse ihrer Kinder.

Jüdische Väter, jüdische Mütter, helft mit am Aufbau und Ausbau der jüdischen Volksschule! Meldet zum neuen Schuljahr Eure Kinder bei der jüdischen Schule an!

Das Lehrerkollegium. Fritz Kaiser. **Der Elternbeirat.** Edmund Levy.

Vorstand und Repräsentantenkollegium der Synagogengemeinde Ruhrort.
Salli Leeser.
Rabbiner Dr. M. Neumark.

Ein Besuch im jüdischen Kinderhort.

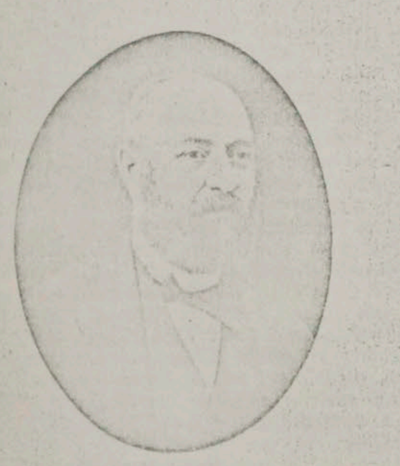
Vor einigen Monaten machte ich den lang geplanten Besuch im jüdischen Kinderhort. Mitten im Herzen der Altstadt in der Schule an der uralten Beguinengasse kommen die Kinder zusammen. Wer wie ich die jüdischen Horte in den Städten unserer näheren Umgebung kennt, wird enttäuscht sein, daß eine Klasse mit Schulbänken und dem unvermeidlichen Katheder den Schauplatz für einen Kinderhort abgeben muß. Hier in Duisburg ist durch freundlichen Anstrich, bunte Bilder und eine farbige Decke, die die Strenge des Katheders mildert, getan, was unter den gegebenen Verhältnissen möglich war. Dennoch vermißt man immer wieder den Besitz eines eigenen Hauses, das auch morgens für einen Kindergarten zur Verfügung stände. Die Leiterin begrüßt mich, erfreut über das Interesse, das mich hertreibt. Kinder von 4 bis 14 Jahren sind mit den verschiedensten Arbeiten beschäftigt. Die Schulpflichtigen büffeln über ihren Aufgaben; ein Teil hat sie schon bewältigt und spielt auf dem Schulhof unter Aufsicht eines jungen Mädchens. Es ist erst seit einigen Monaten im Hort, um zu ermöglichen, daß auch vorschulpflichtige Kinder in größerer Zahl aufgenommen werden. Bei dem schönen Herbstwetter spielen die Kleinen bis zum Dunkelwerden immer unter den schönen Bäumen des großen Hofes. Da ist auch eine Schaukel und ein Sandplatz zum Spielen. Bälle fliegen durch die Luft und leider auch in die Fensterscheiben, wie mir verraten wird. Gegen Abend und vor allem

im Winter sitzen die Kleinsten gern mit ihren Puppen um ihr Kindertischchen. Sie mimen mit großem Ernst „Kaffeetrinken" und strahlen, als auch ich mich daran beteilige und ihren Kaffee lobe. Sie bekommen einen großen Becher echte Milch und „Stütchen". Auch die Schulkinder spielen nach der Arbeit im Freien. Bei schlechtem Wetter machen sie Handfertigkeitsarbeiten aller Art. Die Leiterin hat sich nicht auf ein bestimmtes System festgelegt: sie nimmt das Gute, wo sie es findet. Wie es aber bei jüdischen Kindern nicht anders zu erwarten ist, zieht ihr Interesse sie am meisten zu den Büchern. Im Laufe der Jahre (der Hort besteht seit April 1906) ist eine gute Bibliothek zusammengekommen. Vornehmlich alle jüdischen guten Bücher für Kinder, aber auch die besten deutschen und Uebersetzungen ausländischer Kinderbücher sind in ihr gesammelt worden. Auf meine Frage, welche Bücher von den Kindern am meisten verlangt werden, höre ich, das Chadgadjah des jüdischen Verlages stehe an erster Stelle, weil darin der Zauberkünstler von Perez steht, der ja das Entzücken aller Kinder ist. Dann kämen aber gleich die Bücher von Dr. Doolittle, diesem alten englischen Doktor mit dem jüdischen Lew. Wenn alle mit der Arbeit fertig sind, wird oft aus den Büchern vorgelesen oder gesungen. Das macht den Kindern viel Spaß. Die Höhepunkte im Leben des Horts aber bilden die Wochen vor Chanukah und Purim. Die Kinder erzählen mir strahlend, daß Purim das schönste aller Feste sei. Da gäbe es stets komisch aussehende Mordechais, schaurige Hamans, vornehme Achaschwerosch und wunderschöne Königinnen Esther. Ein herrliches Fest wird gefeiert, zu dem auch die Mütter der Kinder geladen werden. Es gibt Kakao und Kuchen, die von Freunden des Horts gestiftet werden. Alle Kinder studieren dann wochenlang und oft selbständig kleine Stücke, Gedichte oder Liedchen, die Beziehung zum Fest haben. Es werden Gesellschaftsspiele veranstaltet, und eine Verlosung, bei der jedes Kind etwas gewinnt, krönt den herrlichen Tag. Bei solchen Gelegenheiten tritt es besonders klar zutage, in welch schönem, man könnte sagen mütterlichen Verhältnis die Kinder zu den Leiterinnen stehen. Sie kommen mit all ihren kleinen Sorgen und Anliegen zu ihnen, und jedem wird mit Verständnis und Takt geholfen. Auch gesundheitlich steht man den Kleinen bei. Manch ernstere Komplikation ist dadurch vermieden worden, daß man sich rechtzeitig mit der Mutter in Verbindung setzte und einen Arzt zu Rate zog. Die Mütter der Hortkinder sind alle durch jüngere Kinder oder geschäftlich stark in Anspruch genommen. Deshalb empfinden sie die durch den Hort geleistete Arbeit als eine Wohltat. Auch ihnen steht die Leiterin stets mit Rat zur Seite. Man hat von der Veranstaltung von sogenannten Mütterabenden abgesehen, weil man die Erfahrung gemacht hat, daß die wirklichen Sorgen und Nöte doch nur im Gespräch unter vier Augen zur Sprache kommen. Sogar als Berufsberatungstelle wird der Hort in Anspruch genommen, da leider eine solche Stelle in Duisburg fehlt. Nach Kräften übt er auch dieses Amt aus, ohne ihm aber auch nur entfernt gerecht werden zu können.

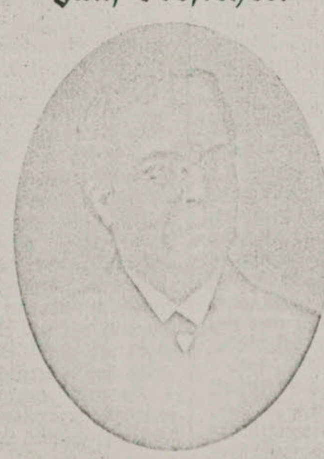
Als der Hort im April 1906 gegründet wurde, standen nur freiwillige Kräfte zur Verfügung. Unter ihnen war es vor allem Frau Martha Neumark, die die Hortkinder mütterlich betreute. Immer wieder wird ihre hilfreiche Hand und ihre kluge Einsicht vermißt. Mit Anstellung einer ständig anwesenden Leiterin wuchsen die geldlichen Anforderungen, die bisher aus kleinen freiwilligen Beiträgen befriedigt wurden. Die jüdische Gemeinde trägt seit dieser Zeit die Kosten des Horts, während die Mittel für die Speisung der Kinder von dem Rheinischen Provinzialausschuß für Kinderspeisung und Auslandshilfe gestiftet werden.

Die Stunden im Hort waren so anregend und schön, daß ich vorhabe, bald wieder hinzugehen. —X—

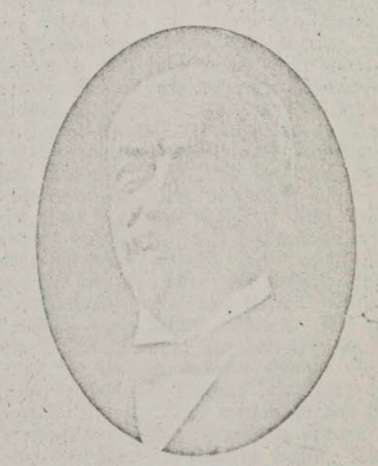
Fünf Vorsteher.



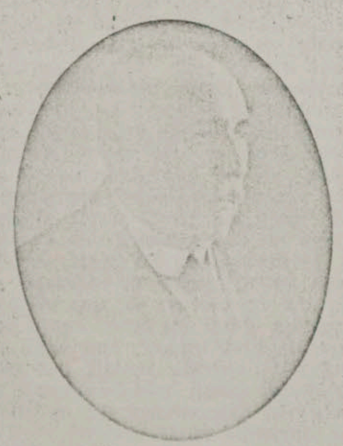
Salomon Moses Cohen



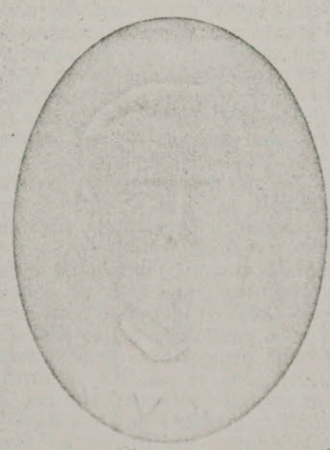
Dr. W. Wolff



Emanuel Löwe



Siegmund Epstein



Julius Kaufmann

Die Duisburger Juden gehörten bis zum Beginn des neunzehnten Jahrhunderts zur klevischen Landjudenschaft, die sämtliche Juden des Herzogtums Kleve zu einer einzigen, mit eigener Verwaltung und Gerichtsbarkeit ausgestatteten Gemeinde zusammenfaßte. Im Jahre 1826 begründeten die hiesigen Juden eine lokale Gemeinde, die die staatliche Anerkennung der Behörden fand. Als das preußische Judengesetz von 1847 den Zusammenschluß benachbarter Filialgemeinden zu einem Synagogenbezirk gestattete, taten sich die Duisburger, Ruhrorter, Dinslakener und Holtener Juden zu einer Gesamtgemeinde zusammen. Aber im Jahre 1877 machten sich die Duisburger Juden wieder selbständig und sind es seitdem geblieben. Zu jener Zeit war erster Vorsteher der Gemeinde Salomon Moses Cohen, dessen Schwiegervater David Levy ihm im Amte vorangegangen war. Cohen betrieb auf der Beckstraße eine Manufakturwarenhandlung, die David Levy begründet hatte. Doch einen großen Teil des Tages und der Nacht widmete der kinderlose Mann dem Talmudstudium. Das Cohensche Haus war eine gastfreie Stätte, und die Hausfrau verstand es, ihre Gäste zu erfreuen. Es wurde Frau Sophie nicht schwer, den Unmut zu verscheuchen, den manche störrischen Gemeindemitglieder dem Parnas in seiner Amtsführung verursachten. Uns Kinder entzückte im Garten des Cohenschen Hauses an der Austraße vor allem ein ewig plätschernder Springbrunnen, auf dessen Rand wir stundenlang dem Glitzern des Wasserstrahls zuschauen konnten. Nachdem Cohen 1884 nach Düsseldorf gezogen war, um nunmehr ganz seinen Neigungen zu leben, blieb sein

Haus für uns nach wie vor ein Stück Duisburger Gemeinde. Manche Ferien verlebten wir dort in der Elisabethstraße, wo sich bald die alten Düsseldorfer Judenfamilien zu einem recht lebhaften Freundeskreis zusammenfanden. Hatte Cohen seine Folianten weggestellt, so nahm er uns an die Hand, und wir spazierten durch die Altstadt, wo er sich am Schanktisch einer verräucherten Kneipe ein Schnäpschen geben ließ, von dem auch wir ein wenig nippen durften. In der Düsseldorfer Synagoge freuten wir uns über das mächtig hinausgeschmetterte En kelohenu, dessen Melodie wir vom Duisburger Gottesdienst her nicht kannten, und einen besonders nachhaltigen Eindruck machte auf mich das geheimnisvolle Taschlich-Gebet am Rhein, zu dem ich Cohen öfters begleiten durfte. Wenn wir inbrünstig das Prophetenwort: „Wirf all ihre Sünden in die Tiefen des Meeres" gesprochen und, was böse in uns war, abgeschüttelt und dem Wasser preisgegeben hatten, traten wir erleichtert den Heimweg an. Die idyllische Behaglichkeit dieser kleinen Welt blieb nicht ungestört. Die Nachricht von den Judenpogromen in Rußland rief das Mitleid der hiesigen Juden hervor und veranlaßte sie zu Geldsammlungen, an denen sich auch vornehme Christen beteiligten. Aber die rheinischen Juden, bei denen die Aufzeichnungen der Memorbücher ihrer Gemeinden längst in Vergessenheit geraten waren, dachten nicht daran, daß ihnen selbst Gefahr drohen könne. Das Hochgefühl der politisch liberalen Aera nahm sie gefangen, sie vergötterten den Kultusminister Falk, der ihnen die Ehre erwies, dem Gottesdienst in der neuen Duisburger Synagoge beizuwohnen, nachdem sie kurz vorher beschlossen hatten, mit der Auflösung ihrer erst drei Jahre vorher mühsam errungenen Schule voranzugehen in der Hoffnung, daß alle Schranken fallen würden. Doch bald setzte auch hier die antisemitische Bewegung mit voller Wucht ein: In Brandenburg und Pommern brach eine regelrechte Pogrombewegung aus, und die Agitation der Stöcker und Ahlwardt wurde auch an den Niederrhein getragen. Sie wurde durch Aufklärungsversuche, von denen man sich zunächst in jüdischen Kreisen besonders viel versprochen hatte, wie die Veröffentlichungen des Rabbinerkongresses und des jüdischen Gemeindebundes über die Grundsätze der jüdischen Sittenlehre, nicht aufgehalten. Furcht und Schrecken brachte die Ritualmordaffäre des benachbarten Xanten über die Duisburger Juden. Dort war die Leiche eines katholischen Kindes aufgefunden worden. In dem verhetzten Volke verbreitete sich das Gerücht, der Schochet Buschhoff habe das Kind zu religiösen Zwecken gemordet. Buschhoff wurde verhaftet, und die Sache zog sich über ein Jahr lang hin, bis schließlich nach elftägiger Verhandlung vor dem Schwurgericht in Kleve die irrsinnige Anklage durch Freispruch erledigt wurde. In fieberhafter Erregung verfolgten die Duisburger Juden den Verlauf der Sache und sandten heiße Gebete zum Himmel empor, um das furchtbare Schicksal abzuwenden. Die für die niederrheinischen Juden gefährliche Stimmung hielt nach dem Freispruch an, und Buschhoff mußte mit den andern jüdischen Familien Xanten verlassen. Seitdem mieden auch die Duisburger Juden die mittelalterliche Stadt, in der im Jahre 1096, am vierten Tammus, am Vorabend des Sabbat, unter Führung des herrlichen Rabbi Mosche Hakohen — sein Andenken zum Segen! — alle Mitglieder der Kehillah kedoschah unter frommen Gebeten einander geopfert hatten, um der Abschlachtung durch finstere Judenfeinde zu entgehen.

Dr. W. Wolff, Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer (wie er sich auf dem Schild seines Hauses am Sonnenwall bezeichnete), der nach dem Wegzug Cohens die Leitung der Gemeinde Duisburg übernommen hatte, ein stadtbekannter, lebensfroher Mann, war in allen jüdischen Häusern gut gelitten. Wir freuten uns, wenn wir dem schwarzlockigen, wohlbeleibten Herrn begegneten, der hinter den großen Brillengläsern uns freundlich zuzwinkerte. Wenn er uns in der Schule gemütlich lächelnd zwischen seine Knie nahm, um uns mit dem Impfmesser in den Arm zu picken, hatten wir keine Furcht. In der Gesellschaft Erholung, die eine große Zahl jüdischer Familien zur Pflege der Geselligkeit vereinte und etwa zwei Jahrzehnte lang bestand, spielte Wolff eine große Rolle. Er war ein Freund guten Essens und Trinkens und ein anerkannter Fachmann auf diesen Gebieten, die er mit wissenschaftlicher Gründlichkeit beherrschte. Im Gegensatz zu Cohen, dessen Zuneigung Mischnah und Gemarah galt, war er ein Freund der profanen Literatur. Er hatte noch seinen Horaz im Kopfe und wußte bei passender Gelegenheit die Oden uns Jungen vorzuzitieren. Einer seiner Lieblingsschriftsteller war Dickens, und als unter Anleitung des Lehrers Lazarus der Schreiber dieser Zeilen Barmizwah geworden war, ließ ihn Wolff zu sich kommen und überreichte ihm als Geschenk die Pickwickier. In dem Buche blätternd, suchte er die schnurrigsten Witze Sam Wellers zusammen und las sie mit Behagen dem Barmizwahknaben vor. Wolff gründete später die jüdische Gemeindebibliothek, die sog. Wolff-Stiftung, die infolge der alten Sitte, entliehene Bücher zu behalten, und mangels Ausbaus sich heute in einem Zustand der Verwahrlosung befindet, der hoffentlich bald neuem Leben weichen wird.

Nach Wolffs Tode im Jahre 1893 wurde Emanuel Löwe aus Beckelsheim erster Vorsteher der Gemeinde und blieb es zwanzig Jahre lang. Sein Nachfolger war Siegmund Epstein, Neffe und Pflegesohn David Levys, des Schwiegervaters Salomon Moses Cohens. Als Epstein im Jahre 1919 starb, folgte ihm im Vorsitz Julius Kaufmann, dem nur eine einjährige Amtstätigkeit beschieden war. Diese drei Männer sind den Mitlebenden noch im Gedächtnis. Die Bedeutung dieser fünf Vorsteher, die während eines halben Jahrhunderts an der Spitze der Duisburger Gemeinde standen, liegt in der abgerundeten Persönlichkeit, die ein jeder von ihnen darstellte. Ihre bloße Existenz, jüdisches Erbgut, war der Gemeinschaft, in die sie gestellt waren, zum Segen. Sie waren Freunde des Gegebenen, klarer und stetiger Ordnung, die sie in Treue aufrechterhalten wollten. Auf diesem Boden wachsen ausgeprägte Charaktere. Aber, wir mögen es wollen oder nicht, die Welt geht weiter, und von dem verwirrenden Ansturm des Neuen bleibt auch die bürgerliche Ruhe des jüdischen Gemeindelebens nicht verschont. Die neue Zeit stellt die Gemeinde vor neue Aufgaben.

Vor hundert Jahren.

Seit den Kreuzzügen wandern die Juden zwischen Ost- und Westeuropa hin und her. Nach jeder Verfolgung ergoß sich ein Strom deutscher Juden nach Polen und nahm Sprache und Namen mit. Die Vorfahren der polnischen Judenfamilien Kleve, Zunz (= Zons), Bacharach usw. kamen vom Rhein, und die Zahl derjenigen, die den umgekehrten Weg einschlugen und demnach Rückwanderer sind, ist verhältnismäßig gering. Diese jüdische Wanderung hat nie ganz aufgehört. Wäre es anders, so wäre das deutsche Judentum zusammengeschrumpft und erstarrt. Solange es in Duisburg eine jüdische Gemeinde gibt, wurde sie von einer nicht unerheblichen Zahl „Ausländer" gespeist. Die Zuziehenden fanden brüderliche Aufnahme ebenso wie ihre und unsere Väter nach den Schrecken der rheinischen Judenverfolgungen von den Brüdern in Polen mit offenen Armen empfangen worden waren. Sie wurden sogleich, wie es das jüdische Recht vorschreibt, Mitglieder der Gemeinde und waren oft wegen ihres größeren jüdischen Wissens besonders geschätzt. Erleichterten die einheimischen Juden den zuziehenden „Ausländern" also ihre schwere Lage nach bestem Können, so hatten die Ankömmlinge bei Entstehung der hiesigen Judengemeinde den Kampf um den Paß genau so zu führen wie heute. Dieselben Laufereien und Plackereien, ewige Ungewißheit, Ausweisung, Rekurs an die Regierung, Ausstandsgesuche, Uebersiedlung in Nachbargemeinden, Schtadlanim, Intervention einflußreicher Personen oder solcher, die man dafür hält, Bürgschaft braver Menschen, Heirat mit hiesigen Jüdinnen zur Befestigung der schwankenden Position, Trennung von Frau und Kind, echte und fingierte, internationale Verwicklungen, Standesbeamte, die in all dem Tohuwabohu den Verstand verlieren und die ganze Chochmetik des jüdischen Köpfchens, das sich da hindurchfinden muß und auch dann die Hoffnung nicht fahren läßt, wenn es den Gendarmen schon im Nacken spürt: Das war vor hundert Jahren nicht anders als heute. Die Behörden hatten es besonders auf den „unberechtigten Handel" der ausländischen Juden abgesehen, während sie bei Menschen mit andern Berufen, z. B. Spielleuten und Schullehrern, duldsamer waren. Nun kann sich doch jeder Jude mit vollem Recht Lehrer nennen. Der Ewige, gelobt sei er, hat uns die Thora gegeben, auf daß wir sie lehren unsere Söhne. Der ist ein Am haarez, der die Kinder nicht zur Kenntnis der Thora erzieht, sagt Rabbi Nathan ben Josef. Lehrer kann es nicht genug geben in Israel. Das war auch die Ansicht des Bürgermeisters Davidis, secher zaddik liwrachah, der vor hundert Jahren an der Spitze der Stadt Duisburg stand. Davidis liebte die Juden und vor allem diejenigen von ihnen, die in Bedrängnis waren, die armen und die fremden, er schlug sich für sie herum mit dem wenig judenfreundlichen Duisburger Landrat von Buggenhagen, der erst vor kurzem bei Gründung des Duisburger Landratsamts von Dinslaken hierher versetzt worden war und den Herrn auf dem Duisburger Rathaus einmal zeigen wollte, wer zu befehlen hatte: mit den Kanzleizöpfen der Regierung in Düsseldorf und mit dem hohen Ministerium des Innern in Berlin, das in einem fort Judenerlasse von sich gab. Er steckte all die Rüffel, die er von den vorgesetzten Behörden wegen seiner Judenfreundschaft erhielt, seelenruhig ein und verstand es, mit geschickter Hand seine Schützlinge vor den Aktenkanonaden der Bureaukratie in Sicherheit zu bringen. Immer wieder beteuerte er der Regierung — wie es der Wahrheit entsprach —, daß die Duisburger Juden bitterarm seien und die hohen Abgaben nicht aufbringen könnten, die man von ihnen forderte: daß sie tadelfreie, geachtete Leute seien und sich redlich durchs Leben schlügen. Mit seiner Hilfe kam es zur Gründung einer Gemeinde und einer Synagoge, „eines kleinen, abgelegenen Häusgens", wie er sich mitleidsvoll ausdrückte. Oft bat er mit Zirkularschreiben alle Baalebatim zu sich, um mit ihnen ihre Sorgen zu besprechen, ihre Meinungsverschiedenheiten zu schlichten. Dann nahm er in seiner schönen klaren Handschrift ein eigenhändiges, ausführliches Protokoll auf und ließ es von allen Hausvätern, die nicht gerade zur Leipziger Messe gereist waren und sich entschuldigt hatten, unterzeichnen. Aber auch mit den einzelnen Juden, die ein Anliegen hatten, unterhielt er sich eingehend und voll warmer Anteilnahme. Wo er helfen konnte, half er.

Davidis liebte also die Juden, er liebte besonders, wie ich schon sagte, die Judenlehrer, die Vorsänger und Schächter, und am allermeisten scheint er die ausländischen Judenlehrer in sein Herz geschlossen zu haben. Da hielt sich seit Anfang 1824 der ausländische Judenlehrer Abraham Meyer in Duisburg auf. Nach den geltenden Bestimmungen hätte Davidis den Mann sofort dem Landrat von Buggenhagen melden müssen. Dann hätte der sogleich sich in Positur und das Ausweisungsverfahren in Szene gesetzt. So unterrichtete Meyer unter dem Schutze des guten Bürgermeisters ungestört Duisburger Judenkinder. Da bekam

man plötzlich auf dem landrätlichen Amt Wind von der Sache. „Wie geht es zu", schnauzte am 7. August 1825 von Buggenhagen den Bürgermeister schriftlich an, „daß der ausländische Jude Abraham Meyer sich seit April 1821 in Duisburg hat aufhalten können?" Davidis setzte sich nach Empfang des Briefes mit den Juden in Verbindung, und der einzige von ihnen, der ein wenig wohlhabend war, Vogt Bamberger, übernahm die „Pflege" des Meyer, d. h. die Verpflichtung, im Falle der Not ihm Unterhalt zu gewähren. So blieb Meyer noch einige Zeit ungeschoren als Schulmeister in Duisburg. Des Bürgermeisters Vorliebe für ausländische Judenlehrer wurde natürlich bald bekannt. In demselben Jahr 1821 wohnte in Ruhrort der jüdische Lehrer Hermann Silberstein aus Warschau, dessen Vorname Chajim sich offenbar erst beim Durchqueren des Teutoburger Waldes in den Namen des Cheruskerfürsten verwandelt hatte. Im Oktober erhielt er eine Ausweisungsverfügung der Düsseldorfer Regierung zugestellt. In Ruhrort wohnten mehr Juden als in Duisburg, sie dünkten sich auch ein wenig mehr (ich weiß nicht, warum; es soll noch heute so sein), aber einen Davidis hatten sie nicht. In seiner Not zog Silberstein also nach Duisburg und bat Davidis, ihm die Niederlassung zu ermöglichen. Der Bürgermeister nahm sich des ausgewiesenen polnischen Juden sofort lebhaft an, und jetzt beginnt ein langer Kampf, den Davidis mit Tatkraft und Klugheit zum glücklichen Ende führte. Nicht nur die Judenfeindschaft der Behörden hatte er zu überwinden, auch die Schwierigkeiten, die bei den ansässigen Juden entstanden, mußten beseitigt werden. Diese hatten zunächst den über die Ruhr zugewanderten neuen Schulmeister froh begrüßt. Als aber Davidis, um bei der Regierung durchzukommen, wünschte, daß sie ihn regelrecht anstellten und ihm das normalmäßige Gehalt nebst freier Wohnung zusicherten, versammelten sie sich auf dem Rathaus und beteuerten, sie seien zu arm dazu. Davidis begnügte sich mit diesem Bescheid nicht, sondern schickte sie weg, damit sie sich die Sache nochmals überlegten. So standen die Dinge, als sich Silberstein mit einer hiesigen jungen Jüdin von großer Schönheit verlobte. Dies glückliche Ereignis war für seine Angelegenheit sehr günstig. Ein neues Band verknüpfte ihn mit Duisburg. Dazu kam noch, daß die neunundsechzigjährige Großmutter des Mädchens, die Wittib Hendel Leiser, die den kleinen, am Burgplatz gelegenen Metzgerladen ihres verstorbenen Mannes Moses mühselig fortführte, einen Sohn hatte, Samuel, der sich 1815 mit 17 Jahren beim märkischen Jägerdetachement als Freiwilliger gemeldet, unter Blücher die Schlacht bei Belle-Alliance mitgemacht, sich aber im Kriege ein Lungenleiden zugezogen hatte. Silberstein erklärte sich dem Bürgermeister gegenüber bereit, die Stütze dieser ganzen Familie zu werden, wenn er hier bleiben dürfe; die Leute würden dann also niemandem zur Last fallen. Davidis unterhielt sich öfters und ausführlich mit dem polnischen Juden, stellte fest, daß er die rühmlichsten Zeugnisse besitze, ein sehr gebildeter und gesitteter Mann sei und die Werke älterer und neuerer Gelehrten gelesen habe. Er richtete schließlich ein Gesuch an die Regierung mit der inständigen Bitte, Silberstein den Wohnsitz in Duisburg zu gestatten. Der Antrag führte geschickt alles an, was für den Mann sprach, seine guten Eigenschaften, die Braut, den kriegsbeschädigten Onkel, die alte Großmutter, verschwieg aber auch nicht den ablehnenden Bescheid der Duisburger Juden. Hier hakte die Düsseldorfer Regierung denn auch prompt ein und entschied, Silberstein müsse in zwei Monaten abziehen, weil die hiesigen Juden ihn nicht als Lehrer angenommen hätten. Diesen Bescheid stellte nun Davidis seinem Schützling nicht einfach zu, sondern er gab ihm gleichzeitig mit der Zustellung einen Wink und bedeutete ihm, die Verfügung gelte dann nicht, wenn ihre Begründung nicht mehr zuträfe: „er habe sich in dem Falle danach zu richten, daß Sie mit der hiesigen Judengemeine über die Fortsetzung des Unterrichts derer Kinder sich nicht vereinigen können". Der Schulmeister verstand, und bald darauf konnte der Bürgermeister nach Düsseldorf berichten, „Silberstein habe überzeugende Beweise darüber erbracht, daß er würcklich hiesigen Kindern jüdischer Religion Unterricht erteile; deshalb könne dem Silberstein der Aufenthalt hier nicht verwehrt werden". Barsch fährt nun von Buggenhagen dazwischen und forderte Davidis auf, ihm Abschrift der dem Juden zugestellten Ausweisungsverfügung zu erteilen. Aber der Bürgermeister ließ sich nicht einschüchtern. Beharrlich setzte er seine Bemühungen fort. Da entstand eine neue Schwierigkeit, wieder von jüdischer Seite. Ein neuer jüdischer Schulmeister tauchte in Duisburg auf, der sich ebenfalls hier niederlassen wollte, und den Vogt Bamberger bei sich beherbergte. Bamberger rühmte diesen Mann, von dem er seine Kinder in der hebräischen und deutschen Sprache und im Rechnen unterrichten lassen wolle: Salomon David aus Scherps bei Frankfurt an der Oder. Das Gesuch Silbersteins stand den Plänen Bambergers im Wege. Weil Davidis sich Silbersteins angenommen hatte, hielt Bamberger, der sich immer als geschickter Diplomat erwies und öfters beim Landrat antichambrierte, es für ratsam, aufs Landratsamt zu gehen, beim Herrn Geheimrat von Buggenhagen ein wenig gegen Silberstein zu intrigieren und den Landrat zu bitten, dem Bürgermeister die nötigen Weisungen zugunsten Davids zu erteilen. Pflichtgemäß beschäftigte sich Davids auch mit der Angelegenheit David. Diese konnte keine großen Schwierigkeiten machen, weil David ja preußischer Jude sein mußte. Zu seinem Schrecken stellte der Bürgermeister aber bei weiterer Prüfung fest, daß der kluge Bamberger sich nicht ganz präzise ausgedrückt hatte, daß Scherps etwa so bei Frankfurt an der Oder liege, wie Radom „hinter Berlin", daß es vielmehr an der Weichsel im Königreich Polen gelegen und David dahin zuständig sei. Davidis war darüber nicht böse und betrieb nun auch diese Angelegenheit bei der Regierung. Die Sache Silberstein zog sich noch lange hin. Mehrmals lehnte der Minister das Gesuch ab, mehrmals erneuerte Davidis seine Anstrengungen, die schließlich zum Erfolge führten. Kaum hatte der Bürgermeister die Silbersteinsche Sache in der Reihe, als wieder ein ausländischer Lehrer namens Kampe auf der Bildfläche erschien, für den sich der hiesige jüdische Schlächter Emanuel Pollitz bei dem Bürgermeister einsetzte, und dem schließlich auch der Aufenthalt gestattet wurde. So war die junge Judengemeinde mit Lehrern reich gesegnet. Sie verdankte diesen Reichtum, der ihr in ihrer Armut erwuchs, dem Judenfreunde Anton Davidis, der fünfzehn Jahre lang, bis zum Jahre 1834, in Duisburg wirkte. Sein Andenken wird bei den Duisburger Juden weiterbestehen. Denn die Frommen aller Völker haben teil am ewigen Leben.

Jüdische Wanderung um Duisburg.

Unsere jüdische Jugend sollte bei ihren Wanderungen darauf bedacht sein, alles zu sehen, was es noch an Jüdischem zu sehen gibt, nicht prunkvolle Betburgen und marmorne Erbbegräbnisse, sondern die verborgene Wehmut jüdischer Vergangenheit, die uns die Schicksale unserer Väter ins Gedächtnis ruft. Wir wollen für die Duisburger J.J.W.B.er, Kameraden und Esräer zwei solcher Wanderungen beschreiben.

Wenn wir uns im Herzen der Stadt in der judenreichen Universitätsstraße versammeln, so werfen wir einen Blick durch das Törchen am Haus Nr. 32, wo sich vom Jahre 1824 bis 1876 Betraum und Mikweh der Duisburger jüdischen Gemeinde befand. Dort war früher die Anatomie der im Jahre 1818 geschlossenen Universität. Es kostete unsern Vätern viel Mühe, das nötige Geld aufzubringen und das Haus zu erwerben. Der Raum der Universitätsstraße lag früher mitten in dem Anwesen der Universität, das von der Beekstraße bis zur Steinschen Gasse reichte. Die Duisburger Universität wurde während des 18. Jahrhunderts von einer Reihe jüdischer Studenten besucht, von denen manche hier auch promovierten, nachdem dies im Jahre 1726 für zulässig erklärt worden war. Schwierigkeiten entstanden den jüdischen Studenten dadurch, daß sie nur mit Mühe Kost und Logis bei Juden finden konnten, weshalb der Magistrat 1780 das Gesuch des Moses David um Aufnahme seines Sohnes als ordentlicher Schutzjude unterstützte, „weil er der einzige Jude in der Stadt wäre, der Nahrung treiben dürfe, es aber der Universität wegen gut wäre, daß eine Nahrung treibende Judenfamilie beibehalten werde, bei welcher die hier studierende Judenjugend unterkommen und gespeist werden könne." Die jüdischen Studenten waren nur in der medizinischen Fakultät inskribiert. Da sie sonst keinerlei Approbation erhielten, kam zur Vorbereitung für einen Lebensberuf der Besuch der theologischen, juristischen und philosophischen Fakultät nicht in Betracht. Einige jüdische Duisburger Doktoranden trugen bekannte Namen, so ein Mitglied der klevischen Familie Gompertz, ein Mann, der später als Arzt wegen angeblicher Fehlbehandlung von der Behörde schwer drangsaliert, dann rehabilitiert wurde, dem aber das Leben in Preußen durch die ungerechten Angriffe vergällt war, und der dann nach Polen auswanderte. (Die Kenntnis dieser Tatsache verdanke ich Herrn Dr. Burkart, hier.) Ein anderer Duisburger Mediziner gehörte zu der Familie van Geldern, der Heine entstammt. Im Jahre 1789 wurde Josef Alexander als Musiklehrer bei der Universität angestellt, der mit seinen drei Brüdern, ebenfalls Musikern, von Paderborn nach Duisburg gezogen war. Diese jüdischen Musici spielten bei den Festlichkeiten der Universität und der Professoren auf und erfreuten sich großer Beliebtheit.

Wandern wir nun weiter in die freie Natur! In der Nähe des Steinbruchs im Duisburger Walde ist seit stark einem Jahr eine Freilichtbühne eingerichtet (die übrigens auch unsere jüdischen Wanderbünde benutzen könnten). Diese Bühne liegt an der sogenannten Schinderhanneshöhle. Man erzählt sich, am Ende des 18. Jahrhunderts habe diese Höhle dem Johannes Bückler, dem als Schinderhannes bekannten Räuberhauptmann, als Räuberlager gedient, und die von ihm geführte Bande habe zum größten Teil aus Juden bestanden, die von dem dichten Duisburger Walde aus die Gegend nach allen Richtungen unsicher gemacht hätten. Nun werden aber in vielen Gegenden des Rheinlands Geschichten von Schinderhannes, dem populären Räuberführer, erzählt, während sein Tätigkeitsgebiet sich nur von Trier bis Frankfurt am Main erstreckt haben soll. Dagegen steht fest, daß in dem Duisburger Wald und in der ganzen Umgegend um die Wende des 18. Jahrhunderts verwegene jüdische Banden die Bevölkerung in Atem gehalten haben. Das Räuberhandwerk gehört nicht zu den bei den hiesigen Juden beliebten Berufen, schon eher das Medizinstudium, von dem wir vorhin erzählt haben. Aber ich kann mir vorstellen, liebe Jungen und Mädchen, daß ihr mit mehr Sympathie der tollkühnen Räuber als der bürgerlichen Aerzte unter euren Vorfahren gedenkt, und daß ihr jetzt wißt, weshalb die Verachtung der jüdischen Philister euch im Blute steckt. Ein Hauptquartier war u. a. in Essen, von wo berühmte Räuber wie Picard, Awrom May, Leibchen Holländer, Moses Gas, Hambel Hohlmilch, Freyer Pollak, Itzig Hudel und Salomon Bacharach Streifzüge bis Kaiserswerth und Düsseldorf machten. Sehr gefürchtet waren auch die Krefelder Räuber. Die Banden waren glänzend organisiert und arbeiteten mit genialer Planmäßigkeit. Die Führer sind stets an der Spitze, ihr Leben gilt ihnen nichts. Sie scheuen sich nicht vor erbitterten Kämpfen

mit Kavalleriepatrouillen und Chasseurs. Ein besonders verwegenes Stückchen war die Erstürmung des Pfarrhauses und der Raubanschlag gegen den lutherischen Pastor Pithan in Mülheim an der Ruhr vom 20. April 1797, der in der hiesigen Gegend das größte Aufsehen erregte. Körperlichen Mut kann man diesen jüdischen Räubern, deren man jahrelang nicht habhaft werden konnte, wahrhaftig nicht absprechen. Sie waren ein wildes Reis am alten Baum des Judentums. Wir haben kein Recht, sie zu verleugnen.

Auf den Spuren unserer räuberischen Vorfahren, denen die Erde leicht werden möge, wandern wir nun durch den Wald über Icarn und den Mintarder Berg nach Schloß Landsberg. Auf dem Waldweg nach Hosel gelangen wir an einen einsamen Beth olam, einen jüdischen Friedhof, der bis vor 37 Jahren der jüdischen Gemeinde Kettwig zur Beerdigung ihrer Toten diente, und den ein früherer Schloßherr von Hugenpoet, das unten im Ruhrtal liegt, den Juden geschenkt hatte. Man hat diesen „guten Ort“ vor mehreren Jahren, als etliche Grabsteine umgeworfen worden waren, mit achfachem Stacheldraht umzogen, und ihr müßt deshalb beim Hinüberklettern vorsichtig sein. Der Friedhof liegt, wie es bei den jüdischen Begräbnisstätten häufig der Fall ist, weit vom Ort entfernt, geschützt von den Bäumen des Waldes, damit die gen Osten liegenden Toten fern vom Lärm der Stadt ihre Ruhe finden. Habt ihr dort einige Zeit still verweilt, so werdet ihr ergriffen sein von der traurigen Schönheit dieser wildumwachsenen Gräber, der einfachen Mazewoth, deren keine sich vor den andern hervortun will, wie alle Juden im Tode gleich sind. Durch das waldige Laupendahl gehen wir dann zu den Enkeln der Toten nach Kettwig, um uns noch ihr Gotteshaus anzusehen. Es ist ein alter Fachwerkbau, ein richtiges Bauernhaus, das vor 125 Jahren als Synagoge eingerichtet worden ist. Die freundliche Helle des Gebäudes steht in einem merkwürdigen Gegensatz zu dem Beth chajim, den wir soeben verlassen haben.

Das nächste Mal geht die Fahrt nach Rees. Wir können das Dampfboot benutzen, können aber auch mit der Eisenbahn bis Wesel fahren und von dort durch schönen Wald nach Rees wandern. Mit frommer Scheu betreten wir geschichtlichen Boden, voll von Judenschicksal und Judenleid. Wohl schon zur Römerzeit, sicherlich aber lange vor dem Jahre 1200 haben hier Juden gewohnt. Die alte Synagoge stammt wohl aus der Zeit der Kreuzzüge. Um vor Ueberfällen geschützt zu sein, baute man die Synagoge nicht an der Straße und brachte die Fenster an der Hofseite an. Das Innere ist ein Viereck mit dem Almemor in der Mitte. Die Bänke sind an den Wänden entlang befestigt. Zwei schöne Messingleuchter sind mit einem Adler versehen, vielleicht das Wappen der früheren Territorialherren. Die Synagoge hat eine wechselvolle Geschichte. Im Jahre des Unheils 1350 wurden auch hier Juden, darunter ein Vorsteher der Gemeinde, ermordet. 1680 überschwemmte der Rhein das Gotteshaus und trug die Thorarollen und alle alten Urkunden davon. Um den Verlust zu ersetzen, schenkten die vier alten Reeser Judenfamilien Marcus, Spier, Cohen und Wolff je eine neue Thorarolle, die noch heute den Namen der Schenker führen. Die Knaben der nicht mehr in Rees wohnenden Nachkommen pflegen in der Reeser Synagoge Barmizwah zu werden, um aus der Familien-Thorarolle vorlesen zu können. Nach dem Besuche der Synagoge gehen wir zu dem neben anderen Giebelhäusern gelegenen Haus am Marktplatz, das seit 1623 im Besitz der Familie Marcus ist und bis vor kurzem von vier alten Brüdern bewohnt war. Es lohnt sich, dies alte jüdische Haus anzusehen. Als die Holländer in Rees einzogen, übergab der frühere Abt des Klosters einem Vorfahren der Familie Marcus, Mordechai ben Jakob, den ganzen Klosterschatz zur Aufbewahrung. Als die Protestanten nach neun Jahren den Spaniern weichen mußten, erstattete Mordechai die Kostbarkeiten zurück und erhielt als Lohn das Recht, als Wappen den Byenkoerf zu führen, einen silbernen Bienenkorb im roten Felde, der sich noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts an dem Marcusschen Hause befand. Dies heißt heute noch „de Byenkoerf“ oder „Zum süßen Eingang“. Nun wandern wir zum jüdischen Friedhof, einem der ältesten am Niederrhein. Durch ein Pförtchen in einem alten Festungswerk steigen wir zwanzig steile Stufen hinauf und überblicken oben die Grabstätten. Zwischen den Steinen, die zum Teil völlig verwittert sind, wachsen Brennesseln, Hollunder und Brombeeren. Viele Grabsteine sind im Laufe der Jahrhunderte entwendet worden, und vor dem einen und anderen Hause in Rees trifft man eine Türschwelle an, die aus einer alten Mazewah besteht. Das Gräberfeld ist so ausgedehnt, daß man es vielleicht mit einem Zentralfriedhof für die ganze Gegend zu tun hat. Da den Juden früher der Erwerb von Grund und Boden untersagt war, begruben sie ihre Toten auf fremdem Eigentum, so daß jüdische Gräber noch in weitem Umkreis zu finden sind. Daher kam es, daß nur der kleinste Teil des Friedhofs Eigentum der Gemeinde wurde. Die Erlaubnis zur Anlegung eines neuen Friedhofes erhielt die Gemeinde nur unter einer eigentümlichen Bedingung: Wie dem ganzen rheinischen Land, so drohte auch der Stadt Rees stets Wassergefahr. Bei Hochwasser wurden die christlichen Friedhöfe jedesmal überschwemmt. Der alte jüdische Begräbnisplatz aber, der hoch oben auf der alten Festungsmauer lag, blieb wasserfrei. Den Juden wurde also auferlegt, sechs Grabstellen auf ewige Zeiten freizuhalten für den Fall, daß während des Hochwassers beerdigt werden müsse. Wenn die Fluten gewichen waren, mußten die Leichen ausgegraben und je nachdem, ob es ein jüdischer oder christlicher Toter war, auf dem jüdischen oder christlichen Friedhof beigesetzt werden. Die sechs Gastgräber mußten immer wieder freigemacht werden. Kam der katholische Pfarrer, um vom Aeltesten der Judenschaft den Friedhofsschlüssel zu holen, so hatte dieser „mit lachendem Gesicht“, wie es in der Urkunde heißt, also bereitwillig, ihm den Schlüssel zu überreichen. Um diese alte Gerechtsame zur Anwendung zu bringen und die Kirche vor Verlust des Rechts zu bewahren, erscheint noch heute alle paar Jahre der katholische Pfarrer beim jüdischen Vorsteher, fordert feierlich Aushändigung des Schlüssels zum „guten Ort“ und gibt ihn dann beruhigt zurück. Noch viel mehr aus der Geschichte der alten Judengemeinde Rees wird euch unser kenntnisreicher Freund, der junge Vorsteher Louis Marcus erzählen, der wie sein Ahne Mordechai ben Jakob die ihm anvertrauten Schätze der Vergangenheit sorgsam bewahrt.

Bereichert treten wir den Rückweg an.



Synagoge in Kettwig



Alter Judenfriedhof in Rees

Zur Berufsumschichtung der Juden.

Das französische Decret vom 17. Mertz 1808 und die in Art. 16 desselben angeführte Bestimmung, daß die jüdischen Einwohner sich mit dem Ackerbau beschäftigten, und sich alles Handelns enthalten sollen, wäre meines Erachtens auch hier im Lande in Ausführung zu bringen wünschenswerth, indem diese Klasse Menschen gewöhnlich schlauer und speculativer als die mit ihrer täglichen Arbeit Beschäftigten darauf sinnen werden, dem Acker ein Mehreres abzugewinnen, wie bisher geschehen ist, und hiedurch andre zur Nachahmung anzuspornen. (Aus einem Bericht des Duisburger Bürgermeisters Davidis an die Regierung vom 5. August 1819.)

Ein alter Brief.

Langsam, fast unmerklich wuchs die Stadt aus der beschaulichen Ruhe, in der sie Jahrhunderte lang geschlummert hatte, heraus. Noch immer war sie das bescheidene und eng umgrenzte Landstädtchen, aber schon pulsierte regeres Leben durch die engen und winkligen Straßen, durchbrach den schnürenden Ring der einstigen Mauern, Wälle und Gräben, und weit draußen, wo vorher Aecker und Wiesen sich dehnten, entstanden, begünstigt durch wachsende Schiffahrt und Industrie, neue Siedlungen, junge, bald mächtig emporblühende Vorstädte.

Um 1860 war die Beekstraße noch nicht wie in späterer Zeit der Hauptsitz des Geschäftslebens. Die Oberstraße und vor allem der Knüppelmarkt hatten in dieser Beziehung von altersher einen großen Vorsprung, und erst allmählich konnte die Beekstraße dann gegen Ende des vorigen Jahrhunderts unbestritten als Zentrum des Geschäftslebens gelten.

Nur sehr wenige der zahlreichen Geschäfte, die etwa um 1860 klein und bescheiden gegründet wurden, haben die Stürme der Zeit überstanden, manche sind klein geblieben, manche aber lassen in ihrer heutigen Größe und Bedeutung kaum noch ahnen, aus welch kleinen Anfängen sie hervorgegangen sind.

1867. Rund 25 000 Einwohner zählte die Stadt, zwischen dem holperigen Pflaster der Beekstraße wuchs das Gras und an schönen Sommertagen saßen die Bürger, groß und klein, nach Feierabend vor ihren Häusern und besprachen sich über die Straße mit den Nachbarn oder wanderten auch wohl mit den Stühlen nach dort hinüber. Im Herbst dieses Jahres hatten meine Großeltern in ihrem im Jahre 1845 erworbenen Hause Beekstraße 74 einen kleinen Laden eröffnet, der dann etwa zwanzig Jahre bestanden hat.

Ueber die ersten Lebenstage des bescheidenen Geschäfts ist ein launiger Bericht meines Vaters erhalten geblieben. Es ist ein Brief an seinen damals in Köln befindlichen Bruder Moritz L., in welchem die damaligen patriarchalischen Zustände in humorvoller Weise geschildert werden. Der Brief ist vom 1. November 1867 datiert und lautet folgendermaßen:

Lieber Moritz!

Deinem Wunsche, etwas Näheres über den Gang unseres Geschäftes zu erfahren, will ich heute willfahren. Unsere Handlung ist am 16. Oktober eröffnet worden, der Schaukasten war, wie sich dieses bei solcher Gelegenheit ziemte, aufs Prachtvollste dekoriert, die beflissenen Ladengehülfen, unter denen meine Persönlichkeit nicht fehlte, standen hinter der Theke fertig da, bereit, den ersten Kunden mit der größten Höflichkeit — und, wenn er auch nur 1 — Eine Elle Schirting holte — zu bedienen. Aber es zeigte sich kein fremdes Gesicht. Es wurde Mittag, es wurde Abend, der erste Tag . . .

Es erschien der zweite Tag mit seinen Wünschen und Hoffnungen, aber er ähnelte dem ersten bis auf die Dämmerungsstunden, da erschien ein Schiffersmann mit einem Müsterchen in der Hand, welches er mir mit der Frage vorhielt, ob wir eine ähnliche Ware hätten. Ich bejahte das und legte ihm ein ähnliches Stück vor, von welchem er nun ¼ Elle verlangte, um eine alte Hose damit auszubessern. Ich überreichte ihm das Stück mit der größten Freundlichkeit, froh, daß nun wenigstens ein Anfang gemacht war.

Aber der nächste Tag war wieder nichts, da bekamen wir auf einmal von ungefähr auf Veranlassung des Herrn St. aus Limburg Blaudruckmuster von M. Ribbert aus Elsey bei Limburg zugeschickt, unter denen eine große Auswahl zum Preise von 2 Sg. 4 Pf. waren, welche wir als Magnet gebrauchen wollten.

So bestellten wir 12 Stück guten billigen Blaudruck, der nun auch nach Ablauf weniger Tage eintraf. Jetzt hatten wir nichts Schnelleres zu tun, als unser Fenster mit Blaudruck voll zu spicken, von dem die billigste Qualität 2½ Sg. kostete. Wir hatten uns nicht geirrt, es zog; jeden Augenblick öffnete sich klingelnd die Tür und man verlangte 6 Ellen, 8 Ellen, 2 Ellen Blaudruck und auch andere Gegenstände, mitunter sogar eine Hose oder einen Rock, und so können wir rechnen, daß wir vergangene Woche für 70 bis 80 Thaler, alles gegen baares Geld an fremde Kunden verkauften, und so war es auch diese Woche, und wir wollen hoffen, daß es sich mit jeder Woche verbessern wird. So hast Du einen ungefähren Ueberblick über unser Geschäft und ich will schließen, da es bald Schabbos ist.

Die herzlichsten Grüße von der ganzen Familie sowie von deinem Bruder Jacob.

Wie ich schon oben bemerkte, wurde das Geschäft in den achtziger Jahren aufgegeben, das Haus wurde umgebaut und wird heute von dem Kaffeegeschäft Mescher benutzt. Rastloses, hastendes Leben durchflutet heute die Beekstraße, und nur aus vergilbten Papieren taucht noch einmal jene Zeit empor, da in drei, ach gewiß so langen Tagen, ¼ Elle Stoff verkauft wurde..

Max Levy jr.

Ein neuer Brief.

Haifa, am 3. Cheschwan.

Liebe Freunde!

Ich sitze auf der breiten Terrasse unserer Wohnung am Abhang des Karmel, und während ich schreibe, geht mein Blick über die hellen neuen Häuser und geraden Straßen des jüdischen Stadtviertels Hadar Hakarmel und die Dächer der Altstadt hinweg zu dem bläulich glänzenden Meer und hinüber zu der weißen Stadt Akko, die von der anderen Seite der Haifaer Bucht herüberschimmert. Breit und sonnig liegt die Mischon-Ebene am Meere hingestreckt, heute noch versandet und leer, aber einzelne Punkte jüdischen Schaffens, wie die große Mühle des Baron Rothschild, die bedeutende Oelfabrik Schemen und die Ruthenberg-Station, geben der Phantasie Anhaltspunkte dafür, wie in einigen Jahren dieser heute noch so verlassene Bogen um die Haifaer Bucht herum aussehen wird, wenn erst der Bau des Hafens in Angriff genommen ist. Bis jetzt seid Ihr uns noch mit Eurem Duisburger Hafen überlegen und mit Euren Wäldern, aber die Bucht von Haifa, die jüdischen Berge, den schneebedeckten Hermon, diese Sonne, die Herrlichkeit dieses Landes habt Ihr nicht.

Ich fürchte, daß ich über die Lage nichts schreiben kann, was Ihr nicht bereits wüßtet. Es sieht immer noch ernst aus. Wenn auch die Arbeitslosigkeit fast ganz verschwunden ist, so hat man doch infolge der Tatsache, daß die Arbeiten für die Arbeitslosen zum Teil Notstandsarbeiten sind, wie die großen Chausseebauten und Entsumpfungsarbeiten der Regierung, ein unsicheres Gefühl und weiß nicht, ob die wirtschaftliche Lage sich in diesen Monaten schon soweit gebessert hat, daß einige hundert Arbeitsplätze vorhanden sein werden, wenn diese Arbeiten aufhören. Was dem Lande gerade in diesem Augenblicke fehlt, ist das vorwärtstreibende Gefühl, daß die Judenheit der ganzen Welt den Aufbau für ihre Sache ansieht und genügend Mittel zur Verfügung stellt. Wir brauchen dringend eine neue Einwanderung, die dem Lande wieder neues Blut zuführt, und wir haben mit Freuden davon gehört, daß auch bei Euch in Deutschland ungefähr 100 Chaluzim zur Abfahrt bereit stehen und nur noch auf die Erteilung der Zertifikate warten, die die Exekutive bei der Regierung beantragt hat.

Anderseits aber habe ich den Eindruck, daß gerade die Leiden und Erfahrungen der letzten Jahre und das Auf-sich-selbstgestelltsein Palästinas hier im Lande bei allen Menschen eine Stimmung geschaffen hat, die mich trotz aller Schwierigkeiten, die ich sehe, für die Fortführung des Werkes zuversichtlich macht. Denn alle haben das Gefühl, daß das Werk, das bis jetzt geschaffen wurde, kein Zurück mehr erlaubt, und das gibt den Menschen Stärke und Glauben zur Weiterführung der Arbeit, ganz unabhängig davon, wie sich die außenpolitische Lage des Zionismus in der nächsten Zeit gestalten wird. Ein Fortschritt ist trotz der schweren Lage der jüngsten Vergangenheit deutlich vorhanden; vielleicht nicht so sehr in den Städten, aber unverkennbar im Aufbau der Landwirtschaft. In den Siedlungen des Emek stehen heute an Stelle der Baracken schon fast überall Steinhäuser, neue Orte sind entstanden, die wirtschaftliche Lage in den älteren ist auf dem Wege der Konsolidierung, man sieht dort große neue Wein- und Obstbaumpflanzungen, während im Schomron und in Jehudah riesige neue Orangenpflanzungen entstehen, bei denen auch die neu ins Land kommenden Chaluzim ihre Arbeit finden werden. Der städtischen Industrie ist es gelungen, die Krisenjahre zu überwinden, es macht sich ein kleiner, wenn auch vorläufig noch bescheidener Aufschwung bemerkbar. Ruthenberg hat seine große Arbeit am Jordan ja schon längst begonnen, er beschäftigt jetzt 600 Menschen. Wir wollen in der nächsten Zeit nach Gescher fahren und den Talsperrenbau besichtigen, der nach den Berichten auch für europäische Begriffe großartige Ausmaße hat und gut organisiert sein soll.

Wir hoffen hier, daß die Arbeiten für den Hafenbau in Haifa noch in diesem Winter beginnen werden. Wie Ihr vielleicht aus den Zeitungen gelesen habt, sind von seiten der Exekutive Verhandlungen bei der englischen Regierung im Gange, um die Beteiligung der jüdischen Arbeiter in einem hinreichenden Ausmaße zu gewährleisten. Sicher ist der Termin des Arbeitsbeginns noch nicht, es wäre gut, wenn er nicht mehr lange auf sich warten ließe. Das Land befindet sich gerade jetzt in einem Uebergangsstadium, so daß man für das nächste halbe Jahr nichts Endgültiges voraussagen kann, aber das möchte ich doch betonen, daß die Stimmung ziemlich optimistisch ist. Der Aufbau geht weiter!

Ueber die skandalösen Vorgänge zu Jom Kippur an der Klagemauer seid Ihr sicher genau orientiert. Das ganze Land ist natürlich darüber erregt. So bedauerlich ein solcher Vorgang aber auch ist, so war er doch geeignet, die Menschen einmal wieder aufzurütteln und sie daran zu erinnern, daß sie auf dem Geleisteten noch nicht ausruhen dürfen, sondern immer bereit sein müssen, auf der Wacht zu stehen. So glaube ich, daß auch dieser Vorfall etwas Gutes mit sich gebracht hat.

Die anderen Duisburger sehen wir ab und zu. L . . . s Kinder gedeihen prächtig.

Lebt recht wohl!

Euer Ben Moscheh.

Aus der Gemeinde.

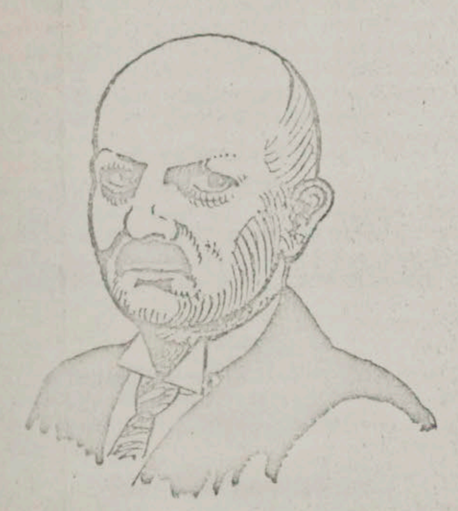
Die Zeit des Gottesdienstes.

	Freitag abend	Samstag morgen	Samstag abend
2./3. November	5 Uhr	9 Uhr	5.47 Uhr
9./10. „	4¾ „	9 „	5.36 „
16./17. „	4½ „	9 „	5.27 „
23./24. „	4½ „	9 „	5.20 „

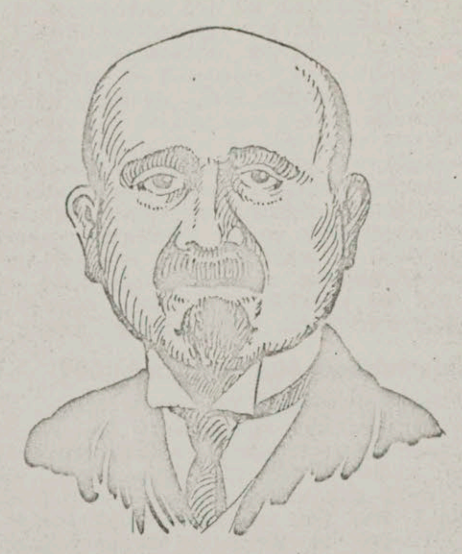
Repräsentantenversammlung.

In der Repräsentantenversammlung vom 22. September 1928 beschloß Vorstand und Repräsentanz einstimmig, durch einen Vertrag mit dem Verleger Kaufmann zu Kassel ein Gemeindeblatt zu gründen. Es soll vorläufig monatlich, möglichst bald aber halbmonatlich oder wöchentlich erscheinen. Die Versamm-

Das Vorstandskollegium.



Theodor Lauter
das führende Haupt



Max Levy
steht fest auf beiden Beinen, gegen Umfall versichert



Vorsteher Rechtsanwalt Simon
am Feste der Gesetzesfreude



Eduard Franz Joseph Gelber

lung wählte in die Kultussteuer-Kommission Herrn Rudolf Alsberg, so daß die Kommission aus diesem und den Mitgliedern des Vorstandes besteht; in die Revisionskommission die Herren Alsberg und Plaut; in die Friedhofskommission die Herren Rabbiner Dr. Neumark, Konrektor Nußbaum, Moritz Meyer, Hermann Strauß und Albert Weißfeld; in die Schulkommission die Herren Edmund Levy, Dr. Epstein und J. Ziegenlaub; in die Archiv- und Bibliothekskommission die Herren Rudolf Alsberg, Max Levy, Rabbiner Dr. Neumark, Rechtsanwalt Dr. Sally Kaufmann und Dr. Epstein; in die Jugendkommission die Herren Rabbiner Dr. Neumark, Rechtsanwalt Max Simon, Dr. Epstein und die Vertreter der Jugendorganisationen.

Adressenänderung.

Adressen-Aenderungen melde man sofort dem Vorstand der Jüdischen Gemeinde, damit die Zusendung des Gemeindeblatts nicht unterbrochen wird. Neu zuziehende Gemeindemitglieder veranlasse man, ihre Adresse dem Gemeindevorstand mitzuteilen. Bei unregelmäßiger Zustellung beschwere man sich an derselben Stelle.

Archiv.

Die Archivkommission der Gemeinde bittet um Ueberlassung von Urkunden und Bildern, die für die Geschichte der Gemeinde in Betracht kommen. Auf Wunsch werden die Gegenstände zurückgegeben.

Jüdischer Jugendbund.

Der Jüdische Jugendbund Groß-Duisburg versuchte auf dem Boden strengster Neutralität neben einer bewußt jüdisch gerichteten Jugendarbeit in Vorträgen die Gemeinde für jüdische Tagesfragen zu interessieren. Prof. Theodor Lessing sprach über jüdische Gegenwartsfragen und Rabbiner Dr. Schönberger, Aachen, las an einem Vortragsabend aus eigenen Werken. Zu der Frage der neuen Judengesetzgebung sprachen Rektor Goldschmidt, Dortmund, und Dr. Epstein, Duisburg. Im Kreise der Mitglieder wurde diese Frage gründlich behandelt, wofür die Ausführungen des Verbandsfreundes Aribert de Jonge auf der Dresdner Tagung ein Beweis sind. In wöchentlichen Heimabenden fanden zwanglose Aussprachen statt. Unter Leitung des Rabbiners Dr. Neumark wurde ein Kursus über jüdische Geschichte abgehalten, der sich regen Zuspruchs erfreute. Eine Wandergruppe existiert innerhalb des Jugendvereins nicht. Doch nehmen die Mitglieder in großer Zahl an den Wanderungen und Treffahrten der Nachbarvereine teil. Gut besuchte Freitag-Abend-Feiern vereinigen die Mitglieder in den von der Duisburg-Loge zur Treue zur Verfügung gestellten Räumen zu zwanglosem Beisammensein. Chanukah und Purim fanden größere Veranstaltungen statt, die gut verliefen. Die Winterarbeit wird mit einem Vortrag des Rabbiners Dr. Klein, Düsseldorf, über „Die Not der jüdischen Jugend" eingeleitet. Die finanzielle Lage ist wie üblich ungünstig.

Jung-Jüdischer Wanderbund.

Im Winter entwickelte die Duisburger Agudah des Jung-Jüdischen Wanderbundes eine sehr rege Tätigkeit. In allen Gruppen wurden in regelmäßigen Heimabenden und -nachmittagen Themen des Sozialismus und Zionismus behandelt. Die jüngeren Chawerim trieben Palästinakunde oder Lektüre leichtverständlicher Erzählungen. Eine Mädchengruppe behandelte Palästinaprobleme und die Grundlagen des Zionismus. In der Jungengruppe beschäftigte man sich an der Hand des Böhmschen Werkes mit der Geschichte des Zionismus. Ein Kreis älterer Chawerim und Chaweroth behandelte an Hand des kommunistischen Manifests die Grundlagen des Sozialismus. Fast alle Chawerim und Chaweroth lernen in der hebräischen Sprachschule bei Herrn Roth. Die Heimabende aller Gruppen hatten unter dem Mangel eines eigenen Heims zu leiden. Oft unternahm man Fahrten in den Duisburger Wald oder das linksrheinische Gebiet. An den Gautagen, von denen einer in der Duisburger Jugendherberge abgehalten wurde, nahmen fast alle Chawerim des Bundes teil. Zum Bundestag, der vom 1. bis 3. August in Scharzfelde im Harz stattfand, fuhren acht Duisburger Chawerim und Chaweroth. Anschließend an den Bundestag gingen einige Mädchen auf große Fahrt in den Harz. Am Chanukah, Purim und Simchath-Thorah fanden schöne Feiern statt. Für den kommenden Winter soll neben der Jüngeren-Mädchen-Gruppe eine Jüngeren-Knaben-Gruppe gegründet werden, deren Tätigkeit ähnlich wie die der Mädchengruppe in Palästinakunde und Lektüre bestehen soll. Die Jungengruppe wird die bedeutendsten Persönlichkeiten des Judentums, insbesondere des Zionismus, behandeln. In gemeinsamen Heimabenden wird über die Geschichte des Sozialismus gearbeitet werden. Ferner wird alle zwei bis drei Wochen Ernst Bloch, der Führer des Kölner Bundes, über laufende Bundesfragen hier sprechen.

Kameraden.

Die Kameradengruppe Duisburg beschränkte sich darauf, den Jungen ein Bild des Bundes durch gemeinsame Fahrten und Heimabende zu geben. An den Heimabenden unterhielt man sich über den Bund und die Jugendbewegung überhaupt. Die Gruppe wurde vor einigen Monaten im Einverständnis mit dem Gau- und dem Bundesleiter aufgelöst.

Esra.

Im Gegensatz zu den Esragruppen, die aus der Agudas Jisroel hervorgegangen und ihr unterstellt sind, ist die Duisburger Esra-Mädchengruppe eine unabhängige Jugendorganisation mit religiöser Tendenz. Sie wurde im Februar gegründet und zählt heute 20 Mitglieder. Obligatorisch war ein Kurs über jüdische Geschichte. Man bemühte sich, das traditionell-jüdische Leben zu verwirklichen. Eine öffentliche Purimfeier verlief sehr schön. In dem Kursus wurde die Megillath-Esther und die Hagadah-schel-Pessach gelesen. Der Wochenabschnitt der Heiligen Schrift wurde jeden Schabbath gründlich durchgesprochen. In einer Reihe von Referaten behandelte man die Lebensgeschichte bedeutender Juden verschiedener Epochen. Frl. Kaiser aus Mülheim a. d. Ruhr leitet die Mittwoch-Heimabende, in denen Pirke aboth eingehend erläutert werden. Eine besondere Gruppe umfaßt zehn Mädchen im Alter zwischen 8 und 11 Jahren. Heiteres Spiel und Lektüre wechseln hier ab.

Jüdischer Turn- und Sportverein.

Der Jüdische Turn- und Sportverein Jtus in Duisburg betreibt Fuß- und Handballsport, Leichtathletik und Gymnastik. Nach intensivem Training errang er im Sommer gute Erfolge in seinen Spielen gegen Köln und Düsseldorf sowie auf den Leichtathletik-Festen in Gelsenkirchen und Essen. Die Winterarbeit begann Mitte September mit dem Training in der Schulturnhalle an der Carpstraße in Ruhrort. Ungefähr 40 Aktive versammeln sich dort jeden Mittwoch abend. Die Fußballspiele, die Mitte Oktober wieder begannen, erfreuen sich des größten Interesses. Man plant die Entsendung zweier Mannschaften der Seniorenklasse und einer Jugendklasse. Es wird wohl bald zur Gründung einer Alten-Herren-Riege kommen. Eine Damengruppe ist bereits vorhanden. Der Schwimm- und der Boxsport soll neu aufgenommen werden. Großen Wert legt man auf die Heranziehung der Jugend unter 18 Jahren und wirbt bei Lehrern und Eltern, um zu erreichen, daß jüdische junge Menschen in jüdischer Gemeinschaft ihren Körper stählen.

Habimah.

Habimah, das weltberühmte hebräische Theater, feierte dieser Tage ihr zehnjähriges Bestehen. Die Truppe bereitet augenblicklich in Palästina neue Werke vor. Zur Feier des Jubiläums versammelten sich am 14. Oktober die Habimah-Freunde im Kaiserhof in Berlin, unter ihnen viele aus der geistigen Elite der Reichshauptstadt. Es sprachen Arnold Zweig, Alfred Kerr und Leopold Jeßner. Von den in Berlin Versammelten wurde folgendes Telegramm nach Duisburg abgesandt: „Anläßlich Berliner Jubiläumsfeier grüßt hiesiger Habimah-Freundeskreis Duisburger Komitee."

Der Chochem.

Mit 35 PS. auf den Berg Moses.

„Dem amerikanischen Forscher Dr. Futterer gelang es als erstem, den Gipfel des aus der Bibel bekannten Berges Nebo im Automobil zu erreichen." (Aus Nr. 76/77 der Jüdischen Rundschau vom 28. September 1928.)

*

Ein kleiner Junge aus Tel-Awiw ist in Hamborn zu Besuch. Da er nur Hebräisch spricht, seine Verwandten aber nur Deutsch und Jiddisch verstehen, machen sie mit ihm einen Besuch bei dem dortigen hebräischen Lehrer. Auf dessen Frage, ob es ihm in Hamborn gefalle, erwidert das Kind, auf seine Verwandten zeigend: „Lo, haarabim haeleh enam mewinim othi". (Nein, diese Araber verstehen mich ja nicht!)

*

Den ihm in Dortmund auf der Straße begegnenden Getreidehändler G. fragte ein Bekannter, wohin er gehe. Er erhielt die Antwort: „Ich gehe jetzt zur Bank und sage: „Geben Sie mich eine Million!" — „Herr G., es heißt nicht, geben Sie mich eine Million, sondern geben Sie mir eine Million." — Ueberlegen lächelnd entgegnet G.: „Wenn ich zur Bank komme und sage: „Geben Sie mich eine Million", dann krieg ich sie, und wenn Sie zur Bank kommen und sagen: „Geben Sie mir eine Million", dann kriegen Sie sie nicht!"

*

Meyerstein, der zu Vermögen gelangt ist und sich eine Gemäldesammlung zugelegt hat, überzeugt sich von den Heilswahrheiten der christlichen Lehre und läßt sich taufen. Nach dem Taufakt begibt er sich zu seinem Kunsthändler und fragt ihn: „Herr Flechtheim, können Sie mir nicht meine Israels in Goyas umtauschen?"